

Der afrikanische Traum

SAUSAGE KING. Jakob Zenz (r.) und Geschäftspartner Patrick Bruni: Neo-Farmer und Wurstfabrikanten in Kampala, Uganda.

Er führt eine kleine Delegation über das weitläufige Farmgelände. Er zeigt die Ställe für rund 1.200 Hühner, die soeben entstehen, und zwar „in lokaler Bauweise“. Er geht zu den Verschlägen, in denen verschiedene Rinderrassen zu Testzwecken gehalten werden. Er zeigt, gestikuliert, erläutert. Man sieht Felder mit Süßkartoffeln, Bananenstauden, sieht große Gruben, in denen demnächst Tilapia-Barsche schwimmen werden. Eine Arbeitskolonne von Strafgefangenen erledigt Erdarbeiten. Der Stall für 300 Schweine befindet sich am anderen Ende des Geländes.

Er nimmt sich in Summe 60 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche vor, beginnt, bisher brachliegendes Land zu

Der gelernte Investment-
banker JAKOB ZENZ
gründet eine Farm und
eine Wurstfabrik in
Uganda. Sein Vater,
Vorstandschef im noblen
Bankhaus Spängler,
unterstützt seinen Sohn.
Nicht nur mit guten
Ratschlägen.

VON OTHMAR PRUCKNER

bebauen, und das mit „angepasster Technologie“. Er ist Jakob Zenz, 26 Jahre jung und gebürtiger Salzburger. Er hat in Maastricht, Lissabon und Shanghai „Finance“ studiert und ist jetzt ausgerechnet im tropischen Uganda gelandet. Hat die Bruni Zenz Ventures Ltd. gegründet und mit seinem Partner Patrick Bruni im März auch eine richtige Wurstfabrik eröffnet. Genauer gesagt: Die beiden jungen Männer reanimierten die stillgelegte Sausage-King-Produktion und durften unlängst erleben, wie seit Jahren erstmals wieder ugandische „Frankfurter“ vom Fließband kamen. Ein Triumph.

Mit dabei, als die alten Maschinen aus deutscher Fabrikation wieder anliefen, war Werner Zenz, der Vater von Jakob, im Zivilberuf Vorstandssprecher der

ältesten Privatbank Österreichs, des Bankhauses Spängler. Der Manager reiste privat an, besuchte auf seiner ersten Uganda-Reise auch sehr arme Regionen und erlebte, als schließlich die Wurstfabrikation anließ, „einen der berührendsten Momente in meinem Leben“.

Man stellt sich die Sorgen des Bankers über das riskante Abenteuer seines Sohnes vor. Man malt sich aus, welche Dramen sich im Hause Zenz möglicherweise abgespielt haben, als der Filius verkündete, nicht als Banker nach New York, sondern als Farmer nach Uganda übersiedeln zu wollen – und liegt mit diesen Vermutungen doch ziemlich daneben. „Um ehrlich zu sein, habe ich ihm gar nicht heftig abgeraten“, sagt Zenz senior. „Ich habe gemerkt, mit welcher Freude er von seinen Plänen berichtet hat, wie seine Augen dabei geleuchtet haben. Diese Freude habe ich vorher noch nie bei ihm gesehen“, erzählt der stolze Vater. Die Sorge, dass der Sohn mit seinem Motorrad, mit dem er die enormen Staus rund um die Hauptstadt Kampala umfährt, einen Sturz bauen, dass da überhaupt einiges schiefgehen könnte, beschäftigt ihn zweifelsfrei, aber: „Als Vater denkt man sich: Er soll es probieren. Meine Frau und ich unterstützen ihn dabei. Wobei schon klar ist: Geschenkt wird ihm da nichts.“

Einige Fragen tauchen zwangsläufig auf. Wie kommt ein Sohn aus bestem Haus auf die Idee, ins ärmste Afrika zu emigrieren? Ist es die Rebellion gegen behütende Helikoptereltern? Ist es die Suche nach dem richtigen, dem harten Leben? Oder gar missionarischer Eifer?

Wieder ist nicht alles so, wie man sich das als Beobachter gerne zusammenreimen möchte. Denn: Die Brücke nach Afrika haben die Eltern gebaut. Sie sind gut bekannt mit der Tiroler Missionarin Maria Prean, die in Uganda mit Spenden-



I HAVE A FARM IN AFRICA. Sechzig Hektar Grünland im Süden von Kampala warten auf intensive Nutzung. Die tropische Landwirtschaft soll den stark wachsenden lokalen Markt versorgen.

geldern ihre Entwicklungshilfeorganisation Vision for Africa zu beachtlicher Größe gebracht hat. „Als gläubige Christen“ unterstützen die Eltern diese Organisation, hier durfte Jakob nach seinem Studium als Praktikant erstmals Afrikaluft schnuppern. Er freundete sich umgehend mit Frau Preans Ziehsohn Patrick an, kehrte schließlich heim ins Salzburger Elternhaus und sagte: „Du, Papa, kann ich Geld haben?“

Die schöne Geschichte nimmt ihren Lauf. Jakob erhält „eine Art Vorerbe“, ein stolzes Sümmchen zweifelsfrei, „aber sicher keinen Millionenbetrag“, wie der Vater versichert. Mit auf den Weg ins Innere Afrikas reisen aber nicht nur Dollars und fromme Gebete. „Wir unterstützen ihn mit Ratschlägen. Vielleicht manchmal auch etwas zu viel“, gesteht der Senior. Der Sohn aber nimmt alle Tipps, die er kriegen kann, und zwar mir Handkuss. Er, der als Youngster in der Red Bull Akademie von Austria Salzburg kicken durfte, brennt nun anstatt für das runde Leder für den schwarzen Kontinent.

Wer jemals eine afrikanische Reise gemacht hat, weiß: Hier gehen die Uhren anders als in Mitteleuropa. „Wenn man hierherkommt, landet man im Chaos“, sagt Jakob Zenz – aber irgendwie auch im Paradies. Einem Paradies, in dem dreimal im Jahr geerntet werden kann. In dem es an allem mangelt, nur nicht an Zeit. Wo es keinen gesättigten Lebensmittelmarkt gibt, wo die Chancen ebenso riesig sind wie die Gefahren, bestohlen und betrogen zu werden oder der eigenen Naivität zum Opfer zu fallen.

No risk, no fun! Jakobs Stärke ist nicht zuletzt sein Freund Patrick. „Ohne lokalen Partner würde man unendlich viel Geld verlieren. Allein hierherzugehen und aus dem Stand ein Unternehmen aufzubauen, das ist illusorisch“, weiß der Managersohn mittlerweile. Das Duo ergänzt sich perfekt: Patrick Bruni, nebenbei leidenschaftlicher Gospelsänger, ist der Fachmann, der Agrarier, Jakob der „Master of Finance“. Sicher, die Gesetze in Uganda sind andere, aber „wenn man ein Unternehmen gründet, gibt es ▶

FOTOS: BERGSTEIL

lease me

Ein eigenes Auto um jeden Preis



PORSCHE BANK

Mit www.lease-me.at
schnell und einfach
zum Traumauto.

Leasing Kredit

€ 220

Mein monatliches Budget



1 Budget eingeben

2 Wunschauto auswählen

3 Händler kontaktieren

Symbolbild

► Prinzipien, die in Europa ebenso gelten wie in Amerika oder eben Afrika. Es gibt Grundpfeiler, die eingeschlagen werden müssen“, doziert der Vater, der über die WhatsApp-Family-Gruppe quasi in ständiger Funkverbindung mit dem Filius steht – „wobei wir aber sicher nicht nur über den Betrieb reden“.

VORBILD IN GUMMISTIEFELN. Weil die Jugend ungestüm und „stets geneigt ist, alles auf einmal machen zu wollen“, sieht sich der Vater auch als Mahner. Sein wiederholter Rat – „die Wertschöpfungskette verbreitern, vertikale Integration, lokales Know-how nutzen“ – wurde und wird von den unorthodoxen Start-up-Unternehmern gerne befolgt. Aber nicht nur dieser. Gerne würde man dreißig Kilometer südlich von Kampala und nicht weit vom Victoriasee entfernt auch die Stimmen anderer österreichischer Experten hören. Gerne hätte man Tierärzte oder Metzger aus Österreich zu Besuch oder, noch besser, gleich Hand anlegend vor Ort. Es könnte für alle Seiten Win-win-Situationen bedeuten. „Wir nehmen Ratschläge zu hundert Prozent ernst, wir tauschen uns gern mit österreichischen Experten aus“, versichert der agrarische Autodidakt.

Es ist vieles, das sich hier auf diesem Landgut in statu nascendi befindet beziehungsweise in der anlaufenden Wurstfabrikation zu einem bemerkenswerten Projekt verdichtet: gewaltige Abenteuerlust, Mut zum Risiko, heftiges Fernweh bei gleichzeitiger mentaler Verankerung in Europa sowie, auch das darf nicht fehlen, eine ausreichende Portion Sendungsbewusstsein; gepaart mit dem Wunsch, Gutes zu tun. Wie auch in Europa wird im nach wie vor agrarisch dominierten Uganda die Arbeit am Feld, in der Landwirtschaft nämlich als niedrigste, unwürdigste Arbeit überhaupt angesehen – und trotz grassierender Arbeitslosigkeit nicht dringend gesucht. „Wir wollen zeigen, dass Farming profitabel ist. Dass sich schmutzig zu machen nicht gleichbedeutend sein muss mit arm sein“, so lautet die Botschaft, die Jakob in Permanenz predigt. Gemeinsam mit seinem Partner will er zeigen, dass man mit und auf einem Bauernhof dieses Zuschnitts gutes Geld verdienen kann. Jakob Zenz geht also mit gutem Vorbild voran und zieht sich immer wieder selber die Gummistiefel über, rückt aus, Elefantengras zu schneiden und andere vermeintlich „niedrige Arbeiten“ zu verrichten – was



RÜCKENDECKUNG. Bankmanager Werner Zenz mit seinem Sohn, dem Afrika-Entrepreneur.

für einen Mzungu, einen Weißen, in den Augen der „local people“ tatsächlich mehr als ungewöhnlich ist. Er will damit Zeichen setzen, sich eben nicht als „Neokolonialist“ aufspielen, sondern „auf Augenhöhe“ mit der Bevölkerung stehen. Und überhaupt: „Ich will zeigen, dass man für Afrika nicht nur spenden soll, sondern auch ein Unternehmen gründen kann. Da haben alle was davon. Wir versuchen, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben, wir wollen Arbeitsplätze und einen Mehrwert für die Bevölkerung schaffen.“ Wie er das sagt, klingt es fast wie aus dem Entwicklungshilfe-Lehrbuch.

KEINE HILFE AUS ÖSTERREICH. Das Jungunternehmer-Doppel wird zügig Arbeiter einstellen und ausbilden, die beiden werden neue Jobs schaffen und lokale Handwerker und Händler mit Aufträgen versorgen. Alles ist gut, auch die lokale Konkurrenz bei der Wurstproduktion wird nicht gekillt – die gibt es

NEOLANDWIRT. Jakob Zenz (ganz l.), staunende Besucher aus der fernen Heimat Österreich.



nämlich, wenn überhaupt, nur in bescheidensten Ansätzen.

Derzeit leben vierzig Millionen Menschen in Uganda, in dreißig Jahren werden es doppelt so viel sein. Uganda, umgeben von Krisenländern wie dem Kongo oder dem Südsudan, ist politisch relativ stabil und ein Schwerpunktland der österreichischen Entwicklungshilfe. Die Bruni Zenz Venture Ltd. könnte ein Vorzeigeprojekt der heimischen Entwicklungszusammenarbeit sein, ist sie aber nicht. „Wir haben versucht, von der ADA, der Austrian Development Agency, Unterstützung zu erhalten, aber da gibt es viele Hindernisse“, klagt Jakob Zenz. Zum Beispiel jenes, dass nur jene österreichischen Unternehmen, die bereits fünf Jahre existieren bzw. mehr als eine Million Euro Umsatz pro Jahr erwirtschaften, unterstützt werden. „Das sehe ich nicht ein, da müsste man schon flexibler sein.“ Sein Vater, der Bankier für reiche Menschen, sekundiert: „Jetzt geht da ein engagierter Österreicher nach Uganda, nimmt eigenes Geld in die Hand, investiert, kreierte lokale Partnerschaft und hört dann bei der Ablehnung fadenscheinige Gründe. Dieser Ansatz ist zu überdenken.“

Die ADA selbst beruft sich auf die geltenden Spielregeln. „Um eine Förderung in Form einer Wirtschaftspartnerschaft können nur Unternehmen ansuchen, die ihren Hauptsitz im Europäischen Wirtschaftsraum oder in der Schweiz haben. Dieses zentrale Kriterium war im konkreten Fall nicht erfüllt. Daher mussten wir die Projektidee leider ablehnen“, lautet die karge schriftliche Stellungnahme des ADA-Sprechers.

Es bleibt die mentale Hilfe – von der Familie ebenso wie von der Freundin. Die lebt in München und sieht ihren Lebensgefährten nur alle paar Monate. Dennoch: „Sie unterstützt meine Vision zu hundert Prozent.“ Offen bleibt, wie lange die beiden ihre Fernbeziehung durchhalten – ein weiterer Härtefall für den Neo-Farmer, auch in Zeiten von WhatsApp und Skype. In fünf Jahren, so seine Vorstellung, soll das Werkel von selber laufen, sollen Mitarbeiter des Vertrauens Farm und Fabrik schupfen. Mag dieser Plan auch ehrgeizig sein, Optimismus siegt oft. „Afrika ist der Wachstumskontinent dieses Jahrhunderts. Die Zukunft ist eine gute“, macht Werner G. Zenz seinem Sohn Mut. Freilich, passieren kann auch immer was, also setzt er noch hinzu: „Wenn nicht große politische Einbrüche stattfinden.“